

Lettische Literatur Dreissig Jahre nach dem Beginn der Unabhängigkeit wird es möglich, sich der eigenen Geschichte zu stellen. Aus der Erfahrung von Unterdrückung und Sowjetherrschaft schöpfen Māra Zālīte und Nora Ikstena bildstarke Geschichten

Überleben unter Moskaus Schatten

Māra Zālīte: Fünf Finger.
Klak Verlag 2019. 306 S., um Fr. 25.-.
Nora Ikstena: Muttermilch.
Klak Verlag 2019. 214 S., um Fr. 25.-.
Nora Ikstena: Nadje. In: **Sinn und Form**
1/2020. Alle übersetzt von Nicole Nau.

Von *Martina Läubli*

Fast ein halbes Jahrhundert lang war Lettland unter fremder Herrschaft. Das kleine Land im Nordosten Europas wurde während des Zweiten Weltkriegs von der Sowjetunion besetzt, danach von Hitlerdeutschland und danach wieder von der Roten Armee. Erst nach dem Zerfall der UdSSR erkämpfte Lettland seine Unabhängigkeit zurück – jene Freiheit, welche die Menschen lange vermisst und ersehnt, im Verborgenen in Volksliedern besungen und im August 1989 in einer 600 Kilometer langen Menschenkette durch alle drei baltischen Länder gefordert hatten. Im Mai 1990 beschloss das Parlament die Unabhängigkeit Lettlands.

Dreissig Jahre ist es nun her seit der «Singenden Revolution». Doch erst heute, mit zeitlicher Distanz, ist es möglich geworden, über die Traumata der sowjetischen Besetzung und der Weltkriege zu sprechen. Die gegenwärtige Literatur nimmt sich der gewaltvollen Geschichte des 20. Jahrhunderts energisch an. Nur: Bisher ist kaum



etwas davon in den deutschen Sprachraum gedrungen. Die lettische Sprache, die von weniger als zwei Millionen Menschen gesprochen wird, liegt fernab der Aufmerksamkeit der grossen Buchmärkte. Und das, obwohl lettische Literatur nicht nur mit spannenden, erschreckenden und wundersamen Geschichten aufwartet, sondern auch mit einer faszinierenden ursprünglichen Tradition der Volkslyrik, den seit vorchristlichen Zeiten mündlich überlieferten «Dainas». Das starke nationale Identitätsbewusstsein ist in Lettland auf das Engste mit der Sprache verbunden.

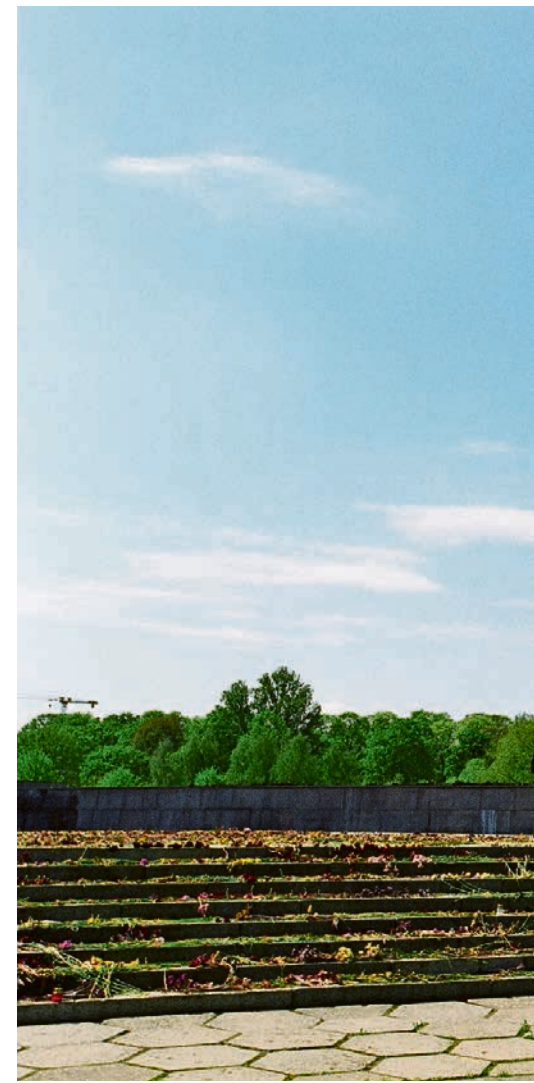
Nach Sibirien verschleppt

Nun aber sind erste Entdeckungen heutiger lettischer Literatur möglich. Die Übersetzerin Nicole Nau hat gleich zwei lesenswerte Bücher und eine Erzählung ins Deutsche gebracht: «Fünf Finger» von Māra Zālīte und «Muttermilch» von Nora Ikstena sowie deren soeben in «Sinn und Form» erschienene Kurzgeschichte «Nadje». Alle Texte erzählen packend und bildstark von Überleben, Zwang und Freiheitsdrang in (post)sowjetischen Zeiten. Sowjetherrschaft bedeutete nämlich nicht nur die Einführung des Russischen als offizieller Sprache, Zwangsarbeit in Kolchosen, Unterricht in kommunistischer Ideologie und das Verbot lettischer Bücher und Lieder. Sondern der brutale Kern sowjetischer Herrschaft bestand in der

gezielten Auslöschung der baltischen Bevölkerung. Deportationen waren dabei das zentrale Machtinstrument. Im März 1949 begann das Ministerium für Staatssicherheit, Tausende von Menschen aus Lettland, Litauen und Estland in Zwangslager zu verschleppen. In zwei Wellen wurden mindestens 350 000 Personen nach Sibirien deportiert. Dabei zielte man bewusst auf die Zivilbevölkerung – fast ein Drittel der Gulag-Opfer waren Kinder, in der sibirischen Steppe dem Hunger, der Kälte und der Zwangsarbeit ausgesetzt.

Aus der Perspektive eines Kindes erzählt denn auch Māra Zālīte in «Fünf Finger» von den Nachwirkungen der Deportation. Die Autorin wurde selbst in einem Zwangslager im sibirischen Krasnojarsk geboren. 1956, als sie vier Jahre alt war, konnte ihre Familie nach Lettland zurückkehren. An diese Rückkehr erinnere sie sich noch heute in allen Farben, erzählt Zālīte bei einem Gespräch in Riga. Doch die mit der alten Heimat verbundenen Hoffnungen wurden bald zunichte gemacht. Wie andere Verschleppte fand auch Zālītes Familie das alte Leben verloren, enteignet, zerstört.

«Die Deportierten waren stigmatisiert. In meinen Dokumenten steht bis heute Krasnojarsk 3 als Herkunftsort.» Die Zurückgekehrten, unter Stalin als «Volksfeinde» verfeimt, standen am Rand der Gesellschaft. Über die Erfahrungen im





ALAMY STOCK PHOTO

Gulag durften sie nicht sprechen. «Niemand darf wissen, was wir gesehen haben», hatten die Eltern Māra Zālīte eingebläut. Also schwieg sie, also schwiegen Tausende. «Eine ganze Generation wuchs heran, ohne zu wissen, dass es die Deportationen gegeben hatte», sagt die Schriftstellerin. Sie selbst habe bis 1988 geschwiegen, aber zugleich habe sie immer gewusst, dass es ihre Pflicht sei, über diese Ereignisse zu schreiben, die besonders ihre Mutter schwer traumatisierten.

In «Fünf Finger» tut sie dies auf eindringlich-lebhafte Weise aus der Perspektive der fünfjährigen Laura, die mit den Eltern aus Sibirien auf den grosseltherlichen Hof zurückkehrt. Während Laura durch das Haus und über die Felder streift, ist ihre Mutter erschüttert über die Zerstö-

rung des Hauses. Der Salon ist zum Kuhstall umfunktioniert worden, die Bücher sind unter dem Misthaufen begraben, und der Grossvater Papis mag vor lauter Schwermut nicht mehr aufstehen. Denn zurückgekehrt sind ja nur Laura und ihre Eltern. Der Bruder von Lauras Mutter nicht, deren Eltern nicht. Und auch die ganze Familie von Lauras Vater nicht.

Der stumme Schrecken der Erwachsenen über all das, was in und nach dem Krieg passiert ist, wird von Lauras kindlicher Phantasie und Neugierde immer wieder in den Hintergrund gedrängt. Für die Fünfjährige wird alles zum Abenteuer, vom Dachboden bis zu den Kaulquappen draussen im Tümpel. Mit ihren direkten Fragen entlarvt sie die Scheinheiligkeiten des Sozialismus. Und sie bringt Papis

Wie überall in der Sowjetunion wurde auch in Riga ein Monument errichtet, um die Rote Armee zu glorifizieren.

dazu, zu erzählen, was war: Wie ihm der «russische Höllenhund» seine Tochter Lilja und seinen Sohn Reinis weggenommen hat. Und wie sich der «deutsche Höllenhund» im Haus eingenistet hat. Laura stellt sich den «Höllenhund» vor: ein schauerliches Tier, mit der Schnauze eines bösen Hundes und mit riesigen Fangzähnen. Eines Tages gelingt es Laura, dem Höllenhund davonzufliegen.

Die Kinderperspektive, sagt Māra Zālīte, habe ihr die Möglichkeit eröffnet, über dieses schwierige Thema der Deportationen zu schreiben. Sie habe sich daran erinnert, wie sie damals die Realität wahrgenommen habe. «Als Kind hatte ich keine Angst. Ich wusste, dass ich aus jeder Zeit hinausfliegen kann. Ich musste mich nur genug konzentrieren.»

Soldatin der Sinnlosigkeit

Auch Nora Ikstena erzählt ihren Roman aus der Sicht eines Mädchens, das sich mit der Stimme seiner Mutter abwechselt. «Muttermilch» ist trotz dem Fokus auf die Mutter-Tochter-Beziehung ein Gesellschaftspanorama Lettlands der 1970er und 1980er Jahre. In kräftigen, manchmal drastischen Bildern erzählt die 50-jährige Autorin die Geschichte einer Mutter, einer Gynäkologin, die zeitlebens ihrer Freiheit beraubt wird, und einer Tochter, die irgendwann tatsächlich Aussicht auf Freiheit hat. Sie sei eine «Soldatin der Sinnlosigkeit», sagt die Mutter, die medizinische Forschung wird ihr verboten, sie selbst wird in eine Praxis auf dem Land verbannt, wo sie ihren Dienst nach Vorschrift versieht und schon längst gestorben wäre, würde ihre Tochter sie nicht immer wieder ins Leben zurückholen.

«Wir waren von der Welt abgeschnitten, abgetrennt durch einen hohen Zaun, der durch Stacheldraht und Kampfhunde gesichert wurde. Verurteilt zum Dämmerzustand, den wir Leben nennen sollten. Und ich befand mich im Inneren dieses Kreises.» Das Hin und Her zwischen Mutter und Tochter ist ein Kampf zwischen Sinnlosigkeit und Sinn, zwischen Verzweiflung und Lebensmut, zwischen Leben und Tod. Dieses Ringen verleiht «Muttermilch» eine enorme narrative Dynamik. Eindringlich macht Nora Ikstena ein politisches System lebendig, in dem Liebe nicht ausreicht, um die Nächsten zu retten.

Aus diesen zwei lettischen Romanen lässt sich viel über Freiheit lernen - oder über den Wunsch danach. Die reale Freiheit wird heute, mit strikter Ausrichtung nach Westeuropa, in der Praxis erprobt. Zum Beispiel, indem man Geschichten aufschreibt, über die man zuvor geschwiegen hat. Oder indem man einen Verlag gründete - auf die Gefahr hin, dass er nach der Wirtschaftskrise 2008 wieder geschlossen werden musste. Oder indem man auf Russisch schreibt, wie dies die Künstler der Gruppe «Orbita» tun - in der missliebigen, aber heute zweitgrössten Sprache des Landes. Oder indem man ein Gedicht auf Lettisch schreibt - schliesslich ist im Land der «Dainas» fast jede eine Dichterin. ●

Mehr Informationen über lettische Literatur: www.latvianliterature.lv



JANIS DELATS

Māra Zālīte.



ANCA REDMANE

Nora Ikstena